

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 6 (1902-1903)
Heft: 12

Artikel: Goldene Worte von Thomas Carlyle
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vergnüglich plätschern die Wellen
Und blitzen in goldenem Schein.

Und plätschernd kommt es geronnen
Am alten Städtlein vorbei,
Wo schwadernd im Bache sich sonnen
Die Gänse mit lautem Geschrei;

Wo patschend mit nackenden Füßen
Die Kinder lärmen im Chor;
Wo waschende Mädchen grüßen
Vom Brunnen am alten Thor.

Der alte Turm sieht herunter,
Sieht lächelnd herab auf die Schar:
So schau ich's nun traulich und munter
Schon hundert und hundert Jahr.

Goldene Worte von Thomas Carlyle.

Aus: „Arbeiten und nicht verzweifeln“.

(Siehe Bücherchau).

Frei ist der Mann, welcher den Gesetzen des Weltalls untertan und in seinem Herzen dessen gewiß ist, daß ihn trotz allem Widersprechenden keine Ungerechtigkeit treffen kann, daß überhaupt nur Trägheit und feige Falschheit das Böse möglich machen. Das erste Kennzeichen eines solchen Mannes ist, daß er sich nicht widersetzt und empört, sondern gehorcht. Wie vor langer Zeit der arme Henry Marten schrieb:

Ein Wort ist's, oft gesagt und weisheitsvoll:

Wohl dem, der freudig tut und leidet, was er soll.

Freudig; wer freudig seine Arbeit und sein Leiden auf sich nimmt, dem allein sind die höheren Mächte günstig, und das Feld der Zeit trägt ihm Frucht. Ein oft gesagtes Wort, alle Edeln dieser Welt haben es gekannt und in mancherlei Sprachen versucht, es uns wissen zu lassen. Das innerste Wesen aller „Religion“, die war und sein wird, ist, die Menschen frei zu machen. Wer wird sich auf dieser Lebenspilgerfahrt alles wagend und aufs Spiel setzend dem Gehorsam gegen Gott und Gottes Diener weihen, und dem Teufel und seinen Dienern nicht gehorchen? Dieser freie Mann geht mit frommem Mut durch Sturm und Brausen den ihm bestimmten Weg. Durch die Wüste Sahara, durch grimme, von galvanisierten Leichen und kummervollen Geschöpfen bevölkerte Einsamkeit führt ihn sein Leitstern; sein Pfad, wohin sich auch die anderen wenden mögen, ist auf das Ewige gerichtet. Wohl lohnt es sich, dieses Mannes Rat und Stimme über zeitliche Dinge zu hören. Solche Menschen,

eigentlich die einzige Art Menschen, waren immer ungewöhnlich; aber einst wohlbekannt. Jetzt sind sie sehr selten geworden, doch noch nicht ganz ausgestorben; sie werden wieder zahlreicher werden, wenn Gott diesen Planeten noch lange bewohnbar erhalten will.

Immer kämpfe weiter, du braves, treues Herz, und schwanke nicht, in bösem Geschick, wie in gutem. Die Sache, für die du kämpfst, ist so weit als sie wahr ist, nicht weiter, aber genau so weit, des Sieges völlig sicher. Nur das Falsche darin wird besiegt und beseitigt werden, wie es auch werden muß.

Der Mut, den wir wünschen und schätzen, ist nicht der Mut, anständig zu sterben, sondern männlich zu leben. Dieser liegt, wenn er durch Gottes Gnade einmal verliehen worden, tief in der Seele; mit wohltuender milder Wärme nährt er alle anderen Tugenden und Gaben, die ohne ihn nicht leben können. Trotz unserer unzähligen Waterloo's und Peterloo's und aller unserer Feldzüge ist der Mut, den wir hier meinen und den wir den einzigen wahren nennen, in dieser letzten Zeit vielleicht seltener gewesen, als er zu irgend einer andern seit der sächsischen Invasion in England unter Hengist gewesen ist. Ganz aussterben kann er unter den Menschen niemals, sonst taugte das Geschöpf Mensch nicht mehr für diese Welt, denn hier und dort, zu allen Zeiten und unter verschiedenen Gestalten werden die Menschen hierhergesendet, nicht bloß um damit zu paradieren, sondern um ihn auch wirklich zu zeigen und wie vom Herzen zum Herzen zu beweisen, daß er noch möglich, daß er noch ausführbar ist.

In engem Zusammenhang mit dieser Eigenschaft des Mutes und der Tapferkeit, theils als daraus hervorgehend, theils als dadurch beschützt, stehen die leichter erkennbaren Eigenschaften der Wahrhaftigkeit in Worten und Gedanken und der Ehrlichkeit im Handeln. Hier findet eine Wechselseitigkeit des Einflusses statt, denn so wie die Verwirklichung der Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit das Lebenslicht und Hauptziel des Mutes ist, so können diese wiederum ohne Mut in keiner Weise realisiert werden.

Es ist kein glückliches Wort: unmöglich; von denen, welche es oft im Munde führen, ist nichts Gutes zu erwarten. Wer sagt: Es ist ein Löwe auf dem Weg? Du Fauler, so erschlage ihn; der Weg muß gegangen werden. Auf dem Gebiet der Kunst, des praktischen Lebens pflegen zahllose Kritiker zu beweisen, daß hinfert eigentlich alles unmöglich sei; daß wir ein für allemal in den Bereich unaufhörlichen Gemeinplazes gekommen seien und uns da zufrieden geben müssen. Laßt solche Kritiker nur beweisen; das ist einmal ihre Art; was schadet es denn? Es war bewiesen, daß die Dichtkunst unmöglich sei, da kam Burns, kam Göthe. Platte Alltäglichkeit war alles, was wir zu erwarten hatten, da kam Napoleon und die Eroberung der Welt. Durch genaue Berechnung der Strömungen war festgestellt, daß Dampfschiffe niemals auf dem kürzesten Wege von Irland nach Neufundland fahren könnten: treibende Kraft, Widerstandskraft, Maximum hier, Minimum da — Naturgesetz und geometrischer Be-

weis: was konnte da geschehen? Die „Great-Western“ konnte die Anker im Hafen von Bristol lichten; das ging. Die „Great Western“ fuhr sicher durch den Hudson-Schlund und ging in New-York vor Anker und die noch feuchte Schrift unserer Beweise mochte in aller Ruhe trocknen. „Unmöglich?“ rief Mirabeau seinem Schreiber zu, „Ne me dites jamais ce bête mot.“

Der, welcher spricht, was wirklich in ihm ist, wird auch Menschen finden, die ihm zuhören, wären die Hindernisse auch noch so groß.

Wie ist Freundschaft möglich? In allseitiger Ergebenheit gegen das Gute und Wahre. Außerdem ist sie unmöglich, ausgenommen als bewaffnete Neutralität oder ein hohles Handelsbündnis. Ein Mensch ist, sei der Himmel stets dafür gepriesen, sich selbst genügend; aber dennoch sind zehn in Liebe vereinigte Menschen imstande, zu sein und zu tun, was zehntausend einzelne nicht zu tun vermöchten. Unendlich ist die Hilfe, welche der Mensch dem Menschen gewähren kann.

Wir Menschen werden wunderbare Wege geführt. Wir sollten für einen jeden Duldung und Hoffnung haben, einen jeden versuchen lassen, was aus ihm werden kann. So lange das Leben währt, ist Hoffnung für jeden da.

Der Mensch soll nicht über seine Zeit klagen. Dabei kommt nichts heraus. Die Zeit ist schlecht: wohlan, er ist da, sie besser zu machen.

Bumoristische Eke.

Von Fritz Knirsch als Zeugen erzählt „Dat Plattdütsch Sünndags-Bladd“ folgende Geschichte: „Sie sollen also, wie Sie wissen, als Zeuge vernommen werden,“ seggt dei Amtsrichter tau Fritz Knirsch. „Wie ist Ihr Vorname?“ — „Friedrich, Herr Amtsrichter.“ — „Watename?“ — „Knirsch.“ — „Alter?“ — „In’t dreiuñsfñstigt.“ — „Konfession?“ — „Je, Herr Amtsrichter, mit dei Konfeschon, dat’s so’n Sak; von rechts-wägen bün ick jo Buer; äwerst ick heww mit dat nu tau Johanni entseggd un heww mi up min Ollendeil sett un heww min Gewes’ minen Sähn äwergäben und . .“ — „Ach, Sie verwechseln die Konfession mit der Profession; ich meine, was Sie glauben.“ — „Je, Herr Amtsrichter, ick glöw, de Sak ward woll gahn. Seihn S’ min Sähn is jo ’n düchtigen Rierl, un sei, wat sin Fru nu is, hett jo ock ’n poor Schilling Geld mitbröcht un is jo ock ’n reputierlich Frugensmensch.“ — Aber Knirsch, das kümmert uns hier alles nicht. Ich meine . . .“ Und dorbi kraugt hei sich in dei Hoor und keef sinen Schriemer an, dat dei em tau Hülpe kamen süll. Dei set äwerst ock dor un maht ’n Gesicht, as wenn dei Rott’ dunnern hört. Endlich föt dei Amtsrichter von frischen nah: „Ich meine, welcher Kirche gehören Sie an?“ — „Ich hör na Sietow.“ Dei Amtsrichter sprüing up un leep ’n poor mal achter den’n greunen Disch hen un her, as ’n Löw in’n Käfig. Taulekt bögt hei sich öwer’n Disch räwer, keef den’n Buern in dei Ogen un brüllt: „Glauben Sie an Gott?“ — „Huching,“ säd Fritz Knirsch un versiert sich ganz möglich: „Herr Amtsrichter, so’n Knäp verbidd ich mi! Wo können Sei ’n ollen Menschen woll so versieren! Ob ick an’n leiven Gott glöwen dauh? Sullen Sie mi vielleicht for ’n Sotschialdemokraten?“ — „Glauben Sie an Christus?“ — „Dat versteiht sich!“ — „Kennen Sie Doktor Martin